

Natalie Rath

Auf den zweiten Blick

Kai

Es ist nur mein Schatten, der mir die Straße hinauf folgt, in dunklen Ecken verschwindet und wieder bemerkbar wird, sobald ich in den Schein einer Straßenlaterne trete. Er ist mein ständiger Begleiter, er beobachtet mich, blickt mir über die Schulter, wenn ich gebeugt über dem Computer sitze und schreibe, er geht nicht weg, auch wenn meine Texte unschön und abschreckend sind.

Den Laptop unter den linken Arm geklemmt, bewege ich mich auf den hohen schwarzen Zaun zu, der das dahinter liegende Haus vor fremden Blicken schützt. Mit der rechten Hand krame ich in der Tasche meiner Anzughose, bis ich den kleinen, eckigen Schlüssel finde und ihn heraushole. Ich stecke ihn in das Schlüsselloch des Tors und drehe ihn dreimal herum, bis es mit einem leisen, klackenden Geräusch aufspringt und ich auf den gepflasterten Weg trete, der durch den großen Garten hindurch zu einem modernen Haus führt, das eine Fensterfront nach hinten hat, auf den kleinen See, der im Tal liegt. Eigentlich ist es schwer, sich vorzustellen, dass sich ein 26-Jähriger so ein Haus leisten kann. Aber wie es scheint, ist meine Karriere als Journalist bis jetzt ziemlich erfolgreich verlaufen, auch wenn das Aufdecken unangenehmer Geschichten einen nicht gerade sehr beliebt macht. Damit kann ich leben, schließlich war es mein Vater, der mir mein Leben lang beibrachte, dass die Wahrheit wichtiger ist als die eigenen Bedürfnisse. Mit Drohungen und Verachtung kann ich umgehen, und das wissen meine Arbeitgeber natürlich auch zu schätzen. Es gibt keinen, der mehr dem Hass der anderen trotzt als ich, außer meinem Vater vielleicht.

Ich schließe die Eingangstüre auf und trete in den warmen Vorraum, darauf bedacht, keine Fußabdrücke auf dem hell-

grauen Teppich zu hinterlassen. Als ich das Licht einschalte und meinen schwarzen Mantel auf den Haken hänge, höre ich draußen, auf der gegenüber liegenden Seite der Straße, ein Geräusch, das sich nicht wie das sonst so häufige Dröhnen der Motorräder anhört. Ich schalte das Licht wieder aus und ziehe den Vorhang vom Fenster weg, damit ich hinausblicken kann. Für den Bruchteil einer Sekunde glaube ich, mir eingebildet zu haben, jemanden am Zaun stehen zu sehen, doch in dem Moment geht im Vorraum das Licht an und ich drehe mich um.

„Kai, was machst du hier?“, fragt der Mann, der im Türrahmen steht und mich mit zusammengekniffenen Augen mustert. Um ehrlich zu sein, habe ich um 23 Uhr keinen Besuch mehr erwartet und schon gar nicht ihn. Graue Haare, ordentlich nach hinten gekämmt, und ein paar Falten auf der Stirn.

„Darf ich dich daran erinnern, dass dies mein Haus ist, Alex?“, stelle ich meinem Vater eine Gegenfrage und streife mir die Schuhe ab, stelle sie ordentlich neben das andere Paar und gehe an ihm vorbei in die Küche. Den Laptop lasse ich im Wohnzimmer stehen. Die Küche ist neben dem Wohn- und Esszimmer der größte und meiner Meinung nach auch schönste Raum im Haus. Außerdem verbringe ich die meiste Zeit, die ich zu Hause bin, hier an der Kücheninsel sitzend, eine Tasse Kaffee neben dem Laptop, schreibend. Ich würde es niemals zugeben, aber manchmal schlafe ich sogar hier.

„Natürlich.“ Alex lächelt nicht. Das hat er noch nie getan. Mein Vater war nie wie andere Väter. Er richtete keine Geburtstagsfeste aus oder veranstaltete Grillpartys. Er ist jemand, dem man lieber aus dem Weg geht, aus Angst, dass sein Name am nächsten Tag in der Zeitung landet, mit einem langen Artikel darüber, was man nicht alles vor der Außenwelt verbirgt. Er war es, der mir dasselbe beibrachte, und ich bin froh darüber, schließlich bin ich mittlerweile einer der besten Journa-

listen. Aber ich bin überrascht. Alex ist niemand, der mir einfach einen kleinen Besuch abstatten würde, das hat er nie getan, zumindest nicht oft.

„Willst du etwas trinken? Ein Glas Wein vielleicht?“, frage ich höflich und gehe durch den großen Raum hinüber zur Anrichte. Mein Blick fällt auf ein benutztes Weinglas, das ordentlich in der Ecke platziert wurde.

„Ich habe mir schon genommen“, erwidert Alex nur, „du warst schließlich nicht da und du solltest auch jetzt noch nicht da sein.“

Sein Blick ist vorwurfsvoll und seine blauen Augen mustern mich kalt. Das ist eines der wenigen Dinge, die ich mit ihm vom Aussehen her gemeinsam habe. Kühle blaue Augen, die sich beim Lachen verengen und zwei kleine Grübchen auf den Wangen verursachen, nur dass man bei Alex diese Grübchen so gut wie nie sieht. Aber das ist auch schon die einzige Ähnlichkeit. Im Gegensatz zu ihm habe ich nämlich braune, kurze, strubbelige Haare, während seine einmal blond waren. Sein Gesicht ist rund, meines ist eher oval und etwas kantig. Ich habe das Aussehen meiner Mutter geerbt und es heißt, dass sie eine wunderschöne Frau war. Das kann ich nicht selber beurteilen, denn sie starb, als ich noch ganz klein gewesen bin. Für mich gab es schon immer nur meinen Vater und mich, was so viel heißt wie: nur mich.

„Ich habe die Reise abgesagt“, erkläre ich auf seinen Vorwurf hin, „zu viel Arbeit.“

Alex lässt sich auf den Barhocker gleiten, auf dem normalerweise ich sitze, aber ich spreche ihn nicht darauf an, schließlich kann er es ja nicht wissen.

„Ein Jammer“, meint Alex nur und ich lehne mich gegen die Anrichte, verschränke die Arme vor der Brust und mustere ihn. „Darf ich fragen, was du hier machst?“

„Nun, ich habe beschlossen, ein paar Tage bei dir zu wohnen.“
So wie er es sagt, klingt es, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, aber in Wahrheit haben wir schon seit über 10 Jahre keine fünf Minuten mehr gemeinsam in meinem Haus gestanden.
„Nicht zufälligerweise genau acht Tage, nehme ich an?“, rate ich kühl und er zieht abwertend eine Augenbraue hoch.
„Hätte ich gewusst, dass du die Reise absagst, hätte ich selbstverständlich gefragt.“

Ich seufze. Das ist es, was ich an Alex nie ausgehalten habe. Seine Annahme, dass alles auf der Welt ihm gehört.

„Es kommt dir also gar nicht komisch vor, heimlich in meinem Haus zu wohnen, während ich nicht da bin, nehme ich an?“

„Natürlich nicht. Ich bin dein Vater.“

Ich ringe mit den Armen.

„Wir haben seit 10 Jahren nicht mehr miteinander geredet“, sage ich und er macht eine Handbewegung nach dem Motto: Jetzt übertreibst du aber.

„Wir arbeiten im selben Gebäude, auf derselben Ebene. Wir sehen uns jeden Tag“, meint Alex nur und erhebt sich von seinem Hocker, kommt auf mich zu und greift über meine Schulter hinweg nach dem Glas, schenkt sich noch Wein ein, ohne auch nur auf die Idee zu kommen, dass ich vielleicht auch etwas will.

„Miteinander reden und sich sehen, ist etwas anderes“, erwidere ich wütend, dann atme ich tief durch und setze ein falsches Lächeln auf, meine beste Waffe, um anderen ein schlechtes Gewissen zu machen, nur dass mein Vater anscheinend kein Gewissen hat, denn er setzt sich erneut auf meinen Hocker und nimmt einen Schluck meines teuren Weins, den ich eigentlich zu einem besonderen Anlass aufmachen wollte.

„Darf ich zumindest fragen, wieso du nicht mehr in deinem eigenen Haus wohnen willst?“

„Es ist mir zu groß und einsam geworden.“

Kurz frage ich mich, ob das ein Scherz sein soll, doch dann seufze ich erneut.

„Na gut. Aber ich fürchte, du musst mich für heute entschuldigen, ich bin müde.“

„Bist du denn schon mit deiner Geschichte fertig? Ich hätte sie gerne gelesen.“

„Du kannst sie morgen in der Zeitung lesen“, weiche ich aus und mache mich auf, das Zimmer zu verlassen, damit er nicht noch auf die Idee kommt, Fragen über mein Leben zu stellen. Die Art, wie wir uns aus dem Weg gehen, hat für mich immer ziemlich gut gepasst, da ich niemand bin, der gerne mit seinem Vater in einem Haus lebt und ich finde nicht, dass wir jetzt etwas daran ändern sollten. Zum Glück hat das Gästezimmer ein eigenes Badezimmer, was heißt, dass ich ihn hoffentlich nicht allzu oft sehen muss. Die Frage, wie lange er bleibt, spare ich mir, denn wahrscheinlich ist er sowieso nur hier, um in meinen Sachen zu stöbern und verschwindet morgen in der Früh wieder. Das ist auch der Grund, wieso ich wohl all meine wichtigen Unterlagen unter die Matratze meines Betts stecken muss, denn sonst würde er all meine Texte neu schreiben, sie seiner Meinung nach verbessern und sie dann wieder an denselben Platz zurücklegen, sodass ich das Gefühl habe durchzudrehen, da ich mir schließlich merke, was ich schreibe.

„Kai“, sagt er, bevor ich am Gang verschwinde, „hast du denn schon eine neue Story?“

„Noch nicht“, beginne ich, doch er unterbricht mich.

„Kai, du wirst nachlässig.“

„Alex, das ist mein Leben, also halte dich bitte raus.“

„Natürlich.“

Alex neigt leicht den Kopf, um zu zeigen, dass er es verstanden hat. Ich frage mich, wieso es ihn plötzlich interessiert, schließlich hat er sich nie darum gekümmert, dass ich genügend Geld habe. Er hat mir nie etwas geborgt. Nicht einmal, als ich das Haus habe bauen lassen, worauf ich mittlerweile ziemlich stolz bin, schließlich kann ich jetzt sagen, dass ich mir mein ganzes Leben allein aufgebaut habe.

„Aber“, meine ich dann doch, denn ich habe das Gefühl, noch etwas Smalltalk mit ihm führen zu müssen, da er mich von meinem Stuhl aus erwartungsvoll anblickt, „ich habe da eine Story im Visier. Noch gehört sie Lizz, aber ich denke, ich werde schon an sie herankommen.“

Alex nimmt erneut einen Schluck von meinem Wein und macht keine Anstalten, darauf zu reagieren, also füge ich noch hinzu: „Die über den Einbruch in das Schmuckgeschäft.“

„Meinst du nicht, dass Lizz es verdient hat, diese Geschichte zu haben?“, fragt Alex, nachdem ein kurzer zögerlicher Ausdruck über sein Gesicht gehuscht ist und ich ihn kühl mustere. War ja klar, dass er sofort widersprechen würde. Wahrscheinlich will er diese Geschichte selbst haben.

„Nicht, dass du noch in das Visier dieses Räubers gerätst.“

Ich lache, als hätte er einen Scherz gemacht.

„Deine Sorge rührt mich, aber ich denke, damit kann ich umgehen.“

Ich werfe einen Blick auf die Uhr.

„Du findest allein nach oben.“

Es ist keine Frage, sondern eine Feststellung und er nickt nur, ein kleines kühles Nicken. Also drehe ich mich um und verlasse die Küche. Auf dem Weg nach oben schnappe ich mir noch meine Laptoptasche, damit Alex nicht darin herumstöbern kann. Kaum habe ich mein Schlafzimmer betreten, werde ich mir bewusst, dass es sicher ein Riesenfehler ist, ihn hier woh-

nen zu lassen, auch wenn er sicher nicht länger als eine Nacht bleibt. Auf dem Weg zum Badezimmer, das durch sein riesiges Panoramafenster den Blick auf den See öffnet und fast den ganzen zweiten Stock in Anspruch nimmt, komme ich am Gästezimmer vorbei und sehe, dass Alex sich bereits geradezu häuslich eingerichtet hat, so als würde er von nun an für immer hier leben. Ich schließe die Türe zu diesem Zimmer und versuche so zu tun, als wäre es noch immer leer und unberührt.

Mein Wecker läutet am nächsten Tag um Punkt sechs und ich setze mich müde auf und greife nach dem kleinen weißen Ding, das auf der Kommode neben meinem Bett steht und neben einem Buch über Journalismus der einzige Gegenstand auf dem Nachttisch ist. Ein Fremder könnte mein Zimmer vielleicht als leer oder zu ordentlich empfinden, aber wenn man genauer hinblickt, kann man erkennen, dass es einfach auf eine andere Art unordentlich ist. Da wäre zum Beispiel der kleine dunkle Fleck an der Wand hinter dem weißen Doppelbett, der darauf hindeutet, dass hier einmal eine Mücke erschlagen wurde, oder die Spinnweben hinter dem Kasten, an die ich beim Staubsaugen nie richtig rankomme. In einem Punkt hätte dieser Fremde jedoch recht: Ich bin niemand, der Sachen herumliegen lässt oder beobachtet, wie die Staubschicht auf den Fensterbrettern immer dicker wird, nur weil ich zu faul bin, sie wegzuwischen. Ich brauche es schön und strukturiert, damit ich mich zu Hause fühle, etwas, das ich vermutlich von meinem Vater habe. Er hat mir von Anfang an erklärt, dass man seine Sachen nicht in Räumen ausbreitet, in die sie nicht gehören. Ich stehe auf, gehe zum Fenster hinüber, ziehe den dunkelgrauen Vorhang weg und starre hinaus in die

Morgendämmerung, die noch über den Häusern liegt. Die Sonne wirft bereits ihre ersten Strahlen auf den See und kündigt einen lauen Sommertag an. Ich schnappe mir einen dunkelblauen Anzug aus dem weißen Schrank, der neben der Türe steht und fast die ganze restliche Wand in Anspruch nimmt. Wenn jemand behauptet, Frauen hätten immer mehr Gewand als Männer, trifft das bei mir auf keinen Fall zu. Bevor ich hinunter in die Küche laufe, werfe ich noch einen schnellen Blick in den Spiegel, der an der Wand im Flur über einer kleinen weißen Kommode hängt, die von zwei Pflanzen eingerahmt ist. Obwohl ich nicht besonders viel geschlafen habe, sehe ich nicht müde aus. Ich streiche mir die Haare zurecht, sodass sie ganz annehmbar aussehen, greife nach meiner Laptoptasche und laufe dann mit schnellen Schritten die Stiegen hinunter. Als ich in die Küche komme, bleibe ich erschrocken in der Türe stehen, denn da an der Kücheninsel sitzt Alex in einem Morgenmantel und trinkt eine Tasse Kaffee, liest die Zeitung von heute, die er, wie es aussieht, schon hereingeholt hat. Ich wusste gar nicht, dass sie schon so früh gebracht wird. Mein Vater blickt erst auf, als ich dicht hinter ihn trete und ihm die Zeitung aus der Hand nehme. Er hat gerade meine Story gelesen und dreht sich mit ernstem Gesicht auf meinem Stuhl um, den er schon wieder für sich beansprucht hat.

„Ich wusste gar nicht, dass du über Straßengangs geschrieben hast“, meint er, als wäre es ganz normal, dass er einfach in meiner Küche sitzt und sich schon einen Kaffee zubereitet hat, „findest du das nicht unwichtig?“

„Dir auch einen guten Morgen“, erwidere ich auf seinen kühlen Blick hin und lege eine Kapsel in die Kaffeemaschine.

„Wie ich sehe, findest du dich schon gut zurecht.“

„Ja, ein sehr schönes Haus übrigens.“

Er sagt es ganz nebenbei, so als wäre es unwichtig, dass er sich einfach selbst eingeladen hat.

„Vielen Dank.“

Ich greife nach der Tasse und nehme einen Schluck. Wir mustern uns eine Zeit lang kühl und trinken unseren Kaffee, bis ich schließlich nach der Zeitung greife und sie durchblättere.

„Diese Lizz“, meint Alex nach kurzer Zeit, „ich finde, du solltest ihr die Geschichte von diesem Einbruch überlassen.“

Ich blicke auf und ziehe eine Augenbraue hoch, tue so, als würde ich darüber nachdenken, versuche aber in Wirklichkeit, einfach nur nachzuvollziehen, wieso er nicht will, dass ich diese Geschichte übernehme. In seinem Gesicht liegt tatsächlich ein Ausdruck, den ich nicht nachvollziehen kann.

„Was denkst du?“, fragt er nach einer Weile, als ich nicht antworte.

„Ich denke, dass es interessant ist, dass du dich doch tatsächlich an den Namen einer so unbedeutenden Journalistin erinnerst.“

Ich lächle ihn an und bin mir nicht sicher, woher dieses Lächeln kommt.

„Sie wird eine neue Geschichte bekommen. Vielleicht hast du ja eine auf Lager, und wenn nicht, ist es mir eigentlich auch egal.“

„Wie du meinst. Das ist ganz allein deine Entscheidung.“

Ich hebe meine Tasse und tue so, als würde ich mit ihm anstoßen, dann kippe ich den restlichen Kaffee in den Abfluss und stelle die Tasse in den Geschirrspüler. Beim Rausgehen frage ich noch mit einem Blick über die Schulter: „Wie lange hast du eigentlich vor zu bleiben?“

„Kommt darauf an“, kommt die Antwort und ich verdrehe die Augen, als Alex es nicht sehen kann.

„Wie auch immer. Räume deine Tasse dann bitte selbst weg und schalte den Geschirrspüler ein.“

Mit diesen Worten verlasse ich das Haus und gehe mit schnellen Schritten die Straße hinauf. Erst jetzt lasse ich zu, dass sich Erstaunen in mir breitmacht. Mein Vater ist tatsächlich noch da gewesen. Das habe ich, um ehrlich zu sein, nicht erwartet. Ich nehme meine Kopfhörer heraus, stecke mir einen in das rechte Ohr und lausche der Musik, die beginnt, die restliche Welt zu verdrängen. Die Straße macht eine Rechtskurve und für einen kurzen Augenblick ist es fast unmöglich zu erkennen, ob aus der anderen Richtung ein Auto kommt. Genau in diesem Moment kommt ein Motorrad um die Ecke gesaust, mit einer Geschwindigkeit, bei der sicher jeder Polizistin oder jedem Polizisten die Schweißperlen auf die Stirn treten. Kurz bin ich wie gelähmt. Um ehrlich zu sein, hätte ich nie gedacht, dass man innerhalb weniger Sekunden so viel denken kann, aber mir wird schnell bewusst, dass das Motorrad auf der Straße fährt und ich am Gehsteig stehe und somit keine Gefahr droht. Trotzdem mache ich einen Satz zurück, presse mich gegen den Gartenzaun des Hauses und schließe für einen kurzen Moment die Augen. Das Dröhnen stoppt, und als ich die Augen öffne, sehe ich, dass der Fahrer eine Wendung macht und sich nun dicht vor mir einbremst. Ich erkenne das Motorrad sofort. Den schwarzen Lack mit den weiß-roten Streifen und dem Logo einer der Straßengangs, die hier in diesen Vierteln der Kleinstadt ihre Lager aufgeschlagen hat. Gestern habe ich einen Artikel über Gangs wie diese herausgebracht, obwohl ich dieses Logo in keinerlei Hinsicht erwähnt habe. Sind sie trotzdem wütend, weil ich mich in ihre Angelegenheiten eingemischt habe? Mein Blick fällt auf die zwei „B“ auf den Seiten des Motorrads. Sie stehen für „Black Blood“. Durch meine Recherchen weiß ich, dass diese Gang eine der wenigen

ist, die so gut wie nie Ärger macht, obwohl ich finde, dass Leute, die sich einer Gang anschließen, egal welcher, sowieso nur Ärger im Sinn haben. Der Fahrer nimmt den Helm ab und es kommen kurze, hellblonde Haare zum Vorschein, die nicht ganz bis zur Schulter reichen und in alle Richtungen abstehen. Es ist eine junge Frau, ungefähr in meinem Alter. Sie trägt eine kurze schwarze Lederjacke, darunter ein viel zu langes, olivgrünes T-Shirt und weite schwarze Jeans. Sie ist genau der Typ Frau, der so unordentlich gekleidet ist, dass es schon wieder cool aussieht, obwohl ich persönlich nicht viel von diesem Style halte. Das Zweite, was mir neben ihren Haaren an ihr auffällt, ist, dass sie nicht geschminkt ist, sondern einfach unglaublich große, blaue Augen hat.

„Hey“, sagt sie und schwingt sich von ihrem Motorrad. Sie hat einen Kaugummi im Mund und beginnt darauf herumzukauen.

„Sind Sie ok?“ Ihre Stimme ist rau, aber nicht unangenehm. In ihren Augen liegt ein aufrichtig besorgter Blick, aber auch diese Art von Schelm, die besagt, dass, wenn sie gleich wieder auf ihr Motorrad steigt, sie trotz allem wieder genauso schnell fahren wird wie vorher. Trotzdem hat sie nicht diese Es-ist-mir-egal-was-um-mich-herum-passiert-Haltung, die ich des Öfteren an Leuten wie ihr sehe.

„Natürlich.“ Ich setze ein kühles Lächeln auf, doch sie scheint immun dagegen zu sein. Anderen Menschen bereitet es für gewöhnlich ein schlechtes Gewissen. Trotzdem ist es anders als bei Alex, der einfach kein Gewissen hat. Sie merkt nicht, dass es falsch ist.

„Was für ein Glück. Ich dachte schon, ich muss gleich die Rettung rufen.“

„Sie haben mich doch nicht einmal getroffen ...“, winke ich ab, präge mir ihr Gesicht gut ein, wie ich es immer tue, wenn Leu-

te irgendwelche Fehler vor meinen Augen begehen, denn irgendwann kann man sie darauf hinweisen und einen Gefallen einfordern.

„... was ein Glück ist, sonst hätte ich deinem hübschen Gesicht noch Schaden zugefügt.“

So wie sie es sagt, klingt es nicht so, als würde sie beginnen, mit mir zu flirten, sondern sich eher über mich lustig machen, aber es ist mir nicht unangenehm. Sie setzt ihren Helm wieder auf und ihre blonden Locken verschwinden darunter.

„Es wäre nett, wenn du es nicht weitererzählst.“

Ihre Stimme ist gedämpft durch den Helm und ich tue mir schwer, sie zu verstehen.

„Keine Sorge. Ihr Geheimnis ist bei mir sicher, aber vielleicht können Sie mir irgendwann einen kleinen Gefallen tun, um den Schreck wieder gutzumachen, den sie mir bereitet haben.“

Meine Stimme ist freundlich und warm, doch hinter meinen Worten liegt eine leise Drohung. Sie bemerkt es nicht, und wenn doch, dann lässt sie sich nichts anmerken, sondern lacht nur.

„Für dich würde ich sogar eine Bank ausrauben, aber ich denke nicht, dass du das Risiko eingehen willst, dass ich geschnappt werde und der ganzen Welt von deinem Auftrag erzähle, also lass dir etwas anderes einfallen.“

Kurz zögert sie, dann fügt sie noch hinzu: „Auch keinen Mord, bitte.“

Sie dreht das Gas durch, der Motor beginnt zu dröhnen und sie fährt davon, wieder um einiges zu schnell. Ich blicke ihr nach und schraube mein Lächeln ab, das ich die ganze Zeit über aufgesetzt hatte. Jetzt, wo sie weg ist, atme ich einmal tief durch und spüre, wie der Schock langsam vergeht. Dann muss ich leise lachen. Eigentlich weiß ich nicht, um welchen Gefallen ich ein Gang-Mitglied bitten könnte, aber irgendwann

wird mir bestimmt etwas einfallen. Ich setze meine Sonnenbrille auf, schalte die Musik erneut ein und mache mich auf den Weg zum Hauptgebäude des City Observers, jene Zeitung, für die ich seit ungefähr vier Jahren schreibe. Es ist eine verlässliche Zeitung, in der hauptsächlich die Wahrheit berichtet wird, unkäuflich, unparteiisch und sachlich, wie mein Vater oft stolz erzählt. Das mit dem unkäuflich stimmt vielleicht nicht ganz, schließlich ist mein Vater dabei, die Zeitung aufzukaufen und somit der neue Eigentümer zu werden. Das Gebäude ist groß und auffällig neben den vielen kleinen Einfamilienhäusern, die es in dieser Stadt hauptsächlich gibt. Viele große Fenster, ein grüner Vorplatz mit kleinen runden Tischen und ein Parkplatz hinter dem Gebäude, für Mitarbeiter, die mit dem Auto kommen. Ich betrete die Eingangshalle und gehe schnellen Schrittes durch den großen Vorraum, der als Cafeteria und Infozentrum dient, auf den Aufzug zu und drücke dreimal hintereinander den metallenen Knopf, bis ich schließlich höre, wie der Aufzug sich in einem der darüber liegenden Stockwerken in Bewegung setzt. Ich nehme meine Sonnenbrille ab und stecke sie in die Seitentasche meiner Computertasche, streiche mir schnell durch die Haare und rücke mein dunkelblaues Sakko zurecht, trete in den Aufzug, als die Türen sich öffnen. Mein Vater hat mich früher immer getadelt, da ich keinen richtigen Anzug trage, so wie Männer das seiner Meinung nach tun sollten, doch ich habe mich schon von Anfang an in normalen Hemden wohler gefühlt, mit einem Sakko, das farblich zur Hose passt. Sonst fühle ich mich so alt. Die Türen öffnen sich erneut und ich trete hinaus auf die Ebene, auf der ich mir ein Büro mit einem Reporter teile, der ungefähr im selben Alter ist wie ich. Ein ganz netter Typ, wenn man davon absieht, dass er heimlich eine Affäre mit Lizz hat, die jedoch bereits verheiratet ist. Er weiß nicht,

dass ich es weiß, sonst würde unsere gemeinsame Arbeit wahrscheinlich nicht mehr so ruhig ablaufen, sondern eher angespannt, und ich würde alle fünf Minuten einen bösen Blick kassieren – etwas, was ich auf keinen Fall riskieren möchte, denn Joe ist mein Freund oder zumindest so etwas in der Art.

Als ich die Glastüre hinter mir schließe und mich auf den Stuhl vor meinem Schreibtisch fallen lasse, sehe ich Joe, der bereits über seinen Computer gebeugt sitzt.

„Morgen, Kai“, sagt er, ohne aufzublicken.

„Morgen, Joe“, erwidere ich und packe meinen Laptop aus, lege ihn vor mich hin und warte, bis er hochgefahren ist. Das dauert wie immer eine Weile, und ich beobachte Joe in der Zeit, wie er ungeduldig auf seiner Unterlippe kaut. Joe ist ein mittelgroßer, recht gutaussehender Mann mit braunen Haaren und dunklen Augen, die hinter einer großen Brille mit durchsichtigem Rahmen versteckt sind.

„Hängst du fest?“, frage ich, um ein wenig Smalltalk zu führen, während ich die Punkte beobachte, die sich auf dem Bildschirm meines Laptops im Kreis drehen.

„So was von!“ Er blickt verzweifelt auf.

„Der Abgabetermin war schon gestern und ich bin noch nicht annähernd fertig.“

„Alex hat dich noch gar nicht gefeuert?“, frage ich scherzhaft, aber auch überrascht, denn sonst duldet mein Vater keine Verzögerungen. Erst letzten Monat hat er einen jungen Journalisten entlassen, weil er mit zwei Storys nicht rechtzeitig fertig geworden ist.

„Zum Glück nicht. Kai, du musst mir helfen.“

Seine Augen sind voller Sorge und ich will schon fast zustimmen, obwohl ich so etwas sonst nicht mache, doch in dem

Moment hören die Punkte auf, sich zu drehen und ich wende den Blick von Joe ab.

„Tut mir leid, aber damit musst du selbst fertig werden.“

„Was? Ich dachte du würdest einem alten Kollegen helfen.“

Joe klingt empört, doch ich hole nur ein paar Notizen aus meiner Tasche hervor und verteile sie völlig unbeeindruckt auf meinem Schreibtisch. Das ist der Grund, wieso ich es in so kurzer Zeit so weit nach oben geschafft habe. Ich war mir bewusst, dass ich nur auf meine eigenen Geschichten achten darf, denn andere Journalisten sind schließlich, strenggenommen, meine Gegner. Wenn sie zu gut werden, werde ich schlechter und deswegen werde ich mein Talent nicht nutzen, um ihnen zu helfen.

„Ach, Joe. Wir wissen doch beide, dass wir nicht alt sind.“

Ich schenke ihm ein Lächeln, wende meinen Blick wieder auf die Notizen vor mir, und tue so, als wäre ich schwer beschäftigt, obwohl ich eigentlich den Gang im Auge behalte, um zu sehen, ob Lizz sich irgendwo blicken lässt. Eine Weile lang spüre ich Joes wütenden Blick auf mir, doch dann scheint er zu begreifen, dass mich das völlig kalt lässt, und er wendet sich mit einem leichten Kopfschütteln ab. Jetzt ist er sauer, aber in zehn Minuten, wenn der Kaffeewagen vorbeifährt, und ich ihn auf einen Cappuccino mit einem Croissant einlade, wird er alles vergessen haben und mich als den besten Kollegen bezeichnen, so wie er es immer tut. Aber heute werde ich den Kaffeewagen verpassen oder jemand anderen auf einen Cappuccino einladen.

„Joe, weißt du zufällig, wie Lizz ihren Kaffee am liebsten hat?“, frage ich ganz nebenbei und hebe den Blick genau in dem Moment, als auch er es tut.

„Wenig Kaffee, viel Mich, ein bisschen Schlag“, sagt er, ohne nachzudenken, und ich schenke ihm ein breites Lächeln. Erst

kurz darauf scheint ihm bewusst zu werden, dass er das eigentlich nicht so genau wissen dürfte, denn er mustert mich erschrocken, um zu sehen, ob ich es bemerkt habe, was natürlich der Fall ist, doch ich tue so, als wäre es anders.

„Danke.“

„Wieso willst du das wissen?“

„Ich schreibe eine Geschichte über die Vorlieben der Bevölkerung, wenn es um Kaffee geht“, lüge ich und bin mir sehr wohl bewusst, dass er weiß, dass es gelogen ist, doch er wird nicht weiter nachfragen, weil es ihm schließlich egal sein sollte, wenn ich mich an Lizz heranmachen würde, was ich natürlich nicht tue, aber das weiß er noch nicht. In dem Moment kommt sie die Stiegen herauf. Sie ist sportlich, hat dunkelbraune, halblange Haare, die sie hinten zu einem Zopf gebunden hat. Sie trägt ein enges, körperbetontes Top und einen weißen Rock. Eigentlich ist sie ziemlich hübsch, aber nicht der Typ Frau, dem ich hinterherblicke. Eigentlich blicke ich niemandem hinterher, wenn ich so darüber nachdenke. Lizz ist noch nicht lange beim City Observer. Sie hat vorher schon bei einigen anderen Zeitungen gearbeitet, ist aber immer gefeuert worden, weil sie eine so unzuverlässige Arbeitskraft ist. Deswegen ist die Einbruchsgeschichte auch so wichtig für sie. Die erste Story, mit der sie wirklich etwas erreichen würde, aber ich will diese Geschichte auch haben und das heißt, dass es mir eigentlich relativ egal ist, ob sie deswegen gefeuert wird oder nicht. Ok, das ist vielleicht etwas übertrieben, natürlich habe ich ein schlechtes Gewissen, ich bin schließlich nicht mein Vater, aber damit komme ich klar. Ich werfe Joe einen schnellen Blick zu, stehe auf und gehe rasch auf Lizz zu, bevor sie in ihrem Büro verschwinden kann.